Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 51 (1911)

Heft: 51

Artikel: Die Belagerung von Konstanz durch die Schweden anno 1633 und ihre Bedeutung für die schweizerische Eidgenossenschaft

Autor: Buser, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Belagerung von Konstanz durch die Schweden anno 1633 und ihre Bedeutung für die schweizerische Eidgenossenschaft.

Von Dr. H. Buser.

Im Gedächtnisse des deutschen Volkes hat sich während des dreißigjährigen Krieges die Erinnerung an die Schweden mit unverwischbaren Zügen eingegraben. Wer ein getreues Bild davon entwerfen wollte, wie die Krieger damals gehaust haben, der müßte über die lebensfrische Anschaulichkeit des abenteuerlichen Simplizissimus oder über die volkstümliche Erzählerkunst Johann Peter Hebels verfügen. In seiner Erzählung „Lange Kriegsfuhr" hat der genannte alemannische Dichter bekanntlich am Schicksale eines Wirtsknechtes gezeigt, in welcher Weise nicht ferne von uns, im südlichen Schwarzwald, der Schwedenkrieg in das Leben einzelner Menschen mochte eingegriffen haben. Wer das Elend jener Zeit will kennen lernen, muß das Schicksal einzelner Menschen, einzelner Orte verfolgen. Gerade auf dem Gebiete des dreißigjährigen Krieges ist der Lokalgeschichte eine wichtige Aufgabe zugewiesen. Schon aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die Geschichte der Belagerung unsrer Nachbarstadt Konstanz durch die Schweden darzustellen. Es kommt dazu, daß dieses Ereignis des Jahres 1633 sich leicht in die großen Linien der allgemeinen Geschichte einordnen läßt. Es eröffnet einen weiten Ausblick auf die wichtigsten Momente des langwierigen

Krieges, und, was besonders wichtig ist, auf die innern Zustände der damaligen schweizerischen Eidgenossenschaft, durch welche das Untertanenland Thurgau stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Wenig fehlte, so wäre ob der Belagerung von Konstanz der Bund der Eidgenossen in Stücke zerfallen.

Der konfessionelle Kampf im Deutschen Reiche schürte den alten Haß der Konfessionen in den eidgenössischen Orten aufs neue. Seit den Kappelerkriegen, seit der Wiedererhebung des Katholizismus zur Zeit der Gegenreformation war eine den Bestand der Eidgenossenschaft gefährdende politische Zersetzung eingetreten. Beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges waren sich einsichtige schweizerische Staatsmänner beider Konfessionen wohl bewußt, daß eine Parteinahme den Krieg ins eidgenössische Gebiet herübergezogen und den Bestand der Eidgenossenschaft vollends aufs Spiel gesetzt hätte. Es ist von besonderm Interesse, zu verfolgen, wie die großen Ereignisse des dreißigjährigen Krieges bei den beiden Konfessionen unsers Landes ihren Widerhall fanden. Im ersten Jahrzehnt wuchsen mit der Zahl der kaiserlichen Siege die Ansprüche und das Selbstbewußtsein der katholischen Orte, bis es im Jahre 1629 mit dem Restitutionsedikt seinen Höhepunkt erreichte. Dann folgte der Umschwung auf dem Fuße. Als Kaiser Ferdinand 1630 auf dem Regensburger Fürstentage seinen größten Feldherrn, Wallenstein, opfern mußte, und im Norden der Schwedenkönig Gustav Adolf den deutschen Glaubensgenossen als Helfer erschien, während zugleich Richelieu als Diplomat den Kampf gegen die Übermacht des Hauses Habsburg aufnahm, da war es an der evangelischen Eidgenossenschaft, sich über den Siegeslauf Gustav Adolfs zu freuen. Und mit ihrer Freude wuchs die Aufregung in den katholischen Orten, umso mehr, als 1631 der Ritter Rasche als Gesandter Gustav Adolfs der eidgenössischen Tagsatzung ein Bündnis mit den Schweden antrug. Die Tagsatzung

lehnte zwar ab; aber unter der Hand arbeitete Zürich für den Schwedenkönig. Dies trug vollends dazu bei, jedes Vertrauen zwischen den beiden Konfessionen schwinden zu lassen. Damals verordnete der Stadtrat von Zug, daß jedermann das Seitengewehr zur Kirche tragen und niemand sich volltrinken solle, damit er wisse, was er tue.

Unter dem konfessionellen Gezänke hatten vor allem die gemeinen Herrschaften, wie der Thurgau und das Rheintal, zu leiden. In diese Grenzlande tönte auch zuerst der Kriegslärm aus dem Reiche herüber. Den regierenden Herren wie den Untertanen kam es dabei zum Bewußtsein, wie mangelhaft es mit der Sicherung des Thurgaus gegen feindliche Überfälle bestellt sei. Wenn schon Bedenken gegen die Bewaffnung der Untertanen erhoben wurden, so erhielt der Landvogt doch den Auftrag, mit Hilfe der Gerichtsherren eine neue Kriegsordnung zu entwerfen. Eine Kette von Wachtposten sollte sich den Rhein und den Bodensee entlang hinziehen. Kilian Kesselring erhielt den Befehl, als Oberstwachtmeister in der ganzen Landschaft die Wachtordnung der auf 10,000 Mann geschätzten Wehrmannschaft einzurichten. Die Landsturmmänner merkten sich ihre Sammelplätze und die Hochwachten, von denen die herannahende Gefahr signalisiert werden sollte. Die Wachen waren bereit, die Feuerzeichen auflodern zu lassen und die Sturmglocken zu läuten. Wir werden sehen, wie beim Einfall des schwedischen Generals Horn der Apparat funktionierte.

Die Kaiserlichen, die sich 1628 und 1629 in Schwaben ausbreiteten, verzogen sich nach der Wendung des Kriegsglückes allerdings wieder nach Norden; dafür näherte sich die Schwedengefahr den Ufern des Bodensees, und zugleich suchten Pest, Mangel und Teuerung ihre Opfer in der Landschaft Thurgau. Für die Schweiz kündete sich die ernsteste Zeit des dreißigjährigen Krieges an. Der Sieg der

Schweden bei Breitenfeld im September 1631 öffnete den schwedischen Heerscharen und ihren Verbündeten, namentlich den württembergischen und französischen Truppen, den Weg nach den österreichischen Ländern Süddeutschlands. Im Frühling 1632 erschienen die Schweden (man belegte mit diesem Namen auch ihre Hilfsvölker) am Bodensee. Schon am Anfang des Jahres hatte sich das Gerücht verbreitet, die vier evangelischen Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen wollten sich des Thurgaus bemächtigen und mit den Schweden ein Bündnis abschließen, worauf die schwedische Königsmajestät nach Konstanz marschieren würde, um dort die Ostereier zu essen. Im Sommer 1633 war beinahe das ganze heutige badische Oberland in den Händen der Feinde. Vor Villingen, dem letzten Widerstandspunkte der Kaiserlichen außer Überlingen und Konstanz, lagen württembergische und französische Truppen. Vom Hohentwiel und von Radolfszell aus streiften sie plündernd nach dem Untersee und den Feldern um Konstanz. Fast täglich setzten sie der Reichenau mit ihren Ausfällen zu, so daß von Konstanz aus 200 Mann an das megalithische Bauwerk der Burg Schopflen am Eingang der Insel gelegt wurden. Große Aufregung verursachte in den katholischen Orten der schweizerischen Eidgenossenschaft die Meldung des thurgauischen Landvogtes, daß die Schweden das Schloß Gaienhofen am Untersee besetzten und sich gleichsam das Dominium über den ganzen See anmaßten, „also das nit allein alle Schiff, so passieren und repassieren wollten uffgefangen, sondern sogar mit großen Stücken bis in 7 oder 8 Schüß in das Thurgau hinüber getan worden“[1]). Auf solche Nachrichten hin beschloß die Tagsatzung im August 1633, jeder regierende Ort solle einen kriegsverständigen Kommandanten an die thurgauische Grenze schicken, damit

[1]) Geschichtsfreund 27, S. 260. Schultheiß und Rat von Luzern an den Rat von Zug. 27. Juli 1633.

der Wachtdienst umso tatkräftiger versehen werde. Diese Befehlshaber bezogen denn auch alsbald Quartier längs des Rheins, des Untersees und Bodensees in Dießenhofen, Eschenz Steckborn, Ermatingen, Gottlieben, Emmishofen und Uttweil. Man ahnte, daß gegen Konstanz etwas im Werke sei. Es war nämlich sogar Herzog Bernhard von Weimar vor der Stadt aufgetaucht. Er erschien mit einigen höhern Offizieren auf dem See, um die Beschaffenheit von Konstanz zu rekognoszieren. Ihm fuhren aber zwei behende Jagdschiffe mit Musketieren und 2 Geschützen entgegen, „welche also auf des Feindes Schiff getroffen, daß derselb mit höchster Furcht und Trepidation dem Land und Meersburg, da er sein Quartier gehabt, zugeeilet". Trotz solcher Vorzeichen rieben sich die Konstanzer am Morgen des 8. Septembers 1633 die Augen in höchster Verwunderung, als über die Ebene zwischen Gottlieben und Konstanz schwedische Reiter einhersprengten. „Wie es recht Tag worden, hat man von den Türmen und Stadtmauern aus wahrgenommen, daß auf dem Thurgauischen Boden, in dem Tägermoos, etliche Truppen Pferd sich erzeigten, welche wir allhie nicht für Feind sondern für Schweizerisch Volk halten täten. Deswegen alsbalden von dem Herren Obristen allhie ein Trummelschläger hinausgeschickt worden, zu vernehmen, was es für Volk und wohin desselben Vorhaben und Intention gehen täte. Nun ware dieses nicht Schweizerisch, sondern Schwedisch Volk, bei welchem sich der Feldmarschalck Horn in Person befunden. Es hat der Trummelschlager, als er wieder zurück in die Stadt kommen, unter andern referiert, daß der Feind die Stadt Konstanz einzunehmen gar nicht für schwer erachte, sondern für gewiß halte, derselben gar bald mächtig zu werden", so meldet der bald nach der Belagerung bei dem Konstanzer Buchdrucker Leonhard Straub unter dem Titel „Constantia ab Suecicis obsessa" erschienene anschauliche Bericht.

Was war geschehen, daß General Horn, der begabteste Heerführer aus der Schule Gustav Adolfs, sich plötzlich entschloß, in Eilmärschen mit seinem Korps aus der Donaugegend in gerader Richtung auf Konstanz loszumarschieren? Sein Vorstoß entsprach wichtigen Veränderungen auf dem Kriegsschauplatze. Im vorhergehenden Jahre hatte Kaiser Ferdinand unter dem Eindrucke der schwedischen Siege sich durch einen Vertrag mit Philipp IV. spanische Hülfe gesichert. So sehr der Generalissimus Wallenstein, der bei seinem zweideutigen Spiele mit den Schweden nicht gerne die Spanier als Aufseher zur Seite hatte, sich dagegen sträubte, so rief der Kaiser im Sommer 1633 doch die Spanier herbei. Der Mailänder Statthalter Herzog von Feria, mit dem bekanntlich Schiller in Wallensteins Lager die zungenfertige Marketenderin wieder aus Italien zurückkehren läßt, stieg aus dem Veltlin über das Stilfserjoch und erschien prompt mit 9000 Mann am 10. September in Innsbruck. Er sollte sich mit dem in Bayern stehenden kaiserlichen Feldmarschall Aldringen verbinden, um die protestantischen Streitkräfte, voran die Schweden, energisch zu bekämpfen und „in den deutschen Krieg ein Loch zu machen". Die strategische Bedeutung von Konstanz wuchs von diesem Augenblick an in den Augen der Schweden gewaltig. Es gehörte mit den beiden Rheinfestungen Philippsburg und Breisach und mit Regensburg an der Donau zu den vier damals noch in katholischem Besitz befindlichen Städten, die als Ausfallstore und Verbindungsglieder den kriegführenden Parteien außerordentlich wertvoll waren. Die Eroberung der Stadt am Bodensee erschien einem der Belagerungen gewohnten Feldherrn ein leichtes zu sein. Von Konstanz aus ließen sich die Verbindungen zwischen den weit auseinanderliegenden vorderösterreichischen Ländern beherrschen. Von diesem Stützpunkte aus hoffte Horn, die Truppen Ferias in ihrem Vormarsch auf-

zuhalten oder wenigstens ihr Eindringen ins Breisgau und Elsaß zu verhindern.

Der plötzliche Entschluß des schwedischen General-Feldmarschalls führte zu einer großes Aufsehen erregenden Verletzung der schweizerischen Neutralität. Horn hätte den Angriff auf Konstanz von der reichsdeutschen Seite aus versuchen können. Es war ihm aber durch ortskundige Leute in seiner Umgebung gesagt worden, wie teuer die spanischen Truppen im Jahre 1548, als sie von Norden an die Stadt heranschlichen, am Tore von Petershausen und auf der Rheinbrücke die Einnahme von Konstanz bezahlen mußten. Deshalb entschloß sich Horn, die Stadt von der Schweizerseite anzugreifen. Nachdem er von Donauwörth aus über Ulm und Stockach bei Radolfszell den Bodensee erreicht hatte, teilte er seine Armee. Die Reiterei dirigierte er nach Stein am Rhein; das Fußvolk sollte von Wollmatingen aus, dem nächsten reichsdeutschen Dorfe bei Konstanz, den Rhein auf einer Schiffbrücke bei Gottlieben überschreiten. Am Abend des 7. Septembers erzwang Horn in eigener Person den Durchpaß bei Stein. Über die ungenierte Benutzung der Rheinbrücke des unter zürcherischer Oberhoheit stehenden Städtchens Stein berichtet voll Verständnis für das Benehmen der Schweden am ausführlichsten eine zeitgenössische Chronik, genannt „Theatrum Europæum“. Die Stadt Stein, so meldet die früher viel gelesene Sammlung von Denkwürdigkeiten, „ist nicht fast wehrhaft, gehenckt an das Thurgau mit seiner guten Brücken“. In der Stadt lag keine Besatzung; einer bloßen Bürgerwache war in jenen bewegten Zeiten merkwürdigerweise die Obhut des wichtigsten Rheinpasses anvertraut. Horn vermied es gerne, von Zürich den Durchpaß zu begehren, da eine Zusage von der durch die Neutralität gebundenen Stadt nicht sicher gewesen sei, und wenn eine solche auch wahrscheinlich wäre gegeben worden,

so habe der schwedische General es verhüten wollen, das Geheimnis der geplanten Forcierung der Rheinbrücke durch eine Beratung in Zürich zu gefährden. Bevor der Rat von Stein sich überzeugen konnte, ob die Schweden wirklich heranritten, stand Horn schon vor den Toren des Städtchens. „Es war kein ander Mittel, zum Zweck zu kommen, als Stillschweigen und Behendigkeit". Bürgermeister und Rat zu Stein ließ er ein Schreiben einhändigen. Darin bat er nicht erst um gütige Erlaubnis, über die Rheinbrücke zu reiten, sondern sprach von „ohnumbgänglicher" Nötigung: Eine spanische Macht zu Roß und zu Fuß ist im Anzug gegen den Bodensee begriffen. Die Schweden wollen sich der Stadt Konstanz versichern, ehe dieses Heer aus Italien anlangt. Auch an die Herrn von Zürich ließ Horn ein Schreiben gleichen Inhaltes abgehen mit dem Zusatze: er könne „für diesmal ihre Antwort und Erlaubnuß nicht erwarten." Er hoffe nicht nur, daß die Stadt Zürich ihm seinen Schritt in Anbetracht der dringenden Umstände verzeihen werde, er erwarte auch „um deroselben eignen Interesse willen allermüglichen Hilf und Assistenz." Wie Horn dazu kam, den Zürchern so viel Gutartigkeit zuzumuten, soll nachher untersucht werden. Die Bürger von Stein baten um Bedenkzeit, bis sie wenigstens den Herren von Zürich auch ihrerseits den Fall vorgelegt hätten, da sie ja ohne ihre Erlaubnis den Durchpaß nicht gewähren könnten. Die Ratsherren des Städtchens brachten bange Stunden im Ratssale zu. Jeder Entschluß mußte sie in Not bringen. Entweder setzten sie sich durch einen Abschlag den Gewalttaten der Schweden aus, oder sie riskierten durch eine eigenmächtige Zusage den Unwillen der Herren und Obern auf ihr Haupt zu ziehen. Der schwedische Reitergeist befreite die Ratsherrn von ihrer Qual. „Der schwedischen Obersten einer klopfte an der Ratsstuben Thür an, begehret, man sollte sich kurz resolvieren. Die Sache möge keinen

Verzug leiden; geben Sie den Paß mit Willen nicht, nehme man solchen mit Gewalt. . . . Weilen nun Sie ohne Garnison gewesen, fanden sie ihnen selbst und ihren und unschuldigen Weib und Kindern fürträglicher den Paß gütlich zu gestatten, weder des Gewalts zu erwarten: thaten also ihre Herren nach der That berichten . . . So ist gedachten Abends und gefolgter Nacht Herr Marschall Horn mit etlich 1000 Mann zu Pferd und andrer Bereitschaft zu Stein durch die Stadt und über die Bruck uf thurgauischen Boden und fürder bis Costantz mit solcher trefflicher Ordnung und Disciplin passiert, daß man sich keines Schadens nit zu beklagen gehabt." General Horn schlug sein Hauptquartier im Schloß Gottlieben auf.

Man fragt sich selbstverständlich, ob nicht in dieser Nacht die Feuer auf den Hochwachten Thurgaus aufflammten und die Sturmglocken die Leute am Untersee aus dem Schlafe aufschreckten. Horn erwartete merkwürdigerweise so wenig Widerstand von dem thurgauischen Landsturm, daß er bei seiner Ankunft vor Stein den beiden in der Nähe einquartierten eidgenössischen Wachtkommandanten, nämlich Martin Aufder-Mauer in Eschenz und Hans Golder von Luzern im Nonnenkloster Feldbach bei Steckborn, seinen Anmarsch meldete. An den Landvogt im Thurgau, den Luzerner Hans an der Allmend, stellte er in einem Schreiben das Ansinnen, „er wollte sich auf keinerlei Weise unterstehen, solchen Paß zu verwehren". Die genannten Vertreter der Eidgenossenschaft erachteten es denn auch für das beste, „das Wetter für einmal vorüber gehen zu lassen." Der Kommandant von Eschenz wandte sein Pferd auf der Rheinbrücke vor der unentwegt vorrückenden schwedischen Reiterei. So trabte diese ohne Aufenthalt durch Eschenz und Mammern. Hauptmann Golder von Luzern hatte in gewohnter Weise sein Wachtquartier im Kloster Feldbach bezogen. Da meldete ihm ein Bürger von

Steckborn beim Morgengrauen voller Aufregung, ein fremder Reiterzug sprenge von Mammern heran, was den Hauptmann nicht überraschen konnte. Auf die Frage des Boten, ob man stürmen solle, gebot er Stillesein. In Ermatingen gab es auch schon Eingeweihte. Der in Radolfszell in schwedischen Diensten kommandierende Oberst Zollikofer von St. Gallen hatte dem Gemeindeammann und dem evangelischen Pfarrer von Ermatingen angedeutet, daß gegen Konstanz etwas im Anzuge sei. Bezeichnenderweise ist der von Zürich stammende eidgenössische Kommandant in Gottlieben, Jakob Grebel, am besten über die kommenden Dinge unterrichtet gewesen. Kurz bevor Horn über die Rheinbrücke von Stein ritt, schrieb er an Bürgermeister und Rat von Zürich am Schlusse eines Berichts über die Kriegslage in der Umgebung von Konstanz, wie eben der in schwedischen Diensten stehende Zürcher Hauptmann Ulrich samt einem Ingenieur Horns gekommen sei „willens die Gelegenheit der Stadt Konstanz zu besichtigen. Der Feldmarschall Horn sei am Abend vorher in Radolfszell angekommen. „So vil ich vernimm, wird es Constanz mit allem Ernst gelten, die sich dessen zum wenigsten versehen". Am gleichen Tage, da Horn mit seinen Schwadronen in Gottlieben erschien, wurde sein Fußvolk auf einer Schiffbrücke über den Rhein gesetzt. Bei alledem war aus dem Thurgau kein Alarmzeichen zu vernehmen, so daß der Constanzer Chronist nicht ohne Grund spottet: „Aber bei dieses Volks Übersatz und Einfall haben alle Glocken im Thurgau den Schwenckel verloren, und war der Trummel gar der Boden aus". Die Grenzwache hatte vollkommen versagt; die mit Recht sich entbehrlich vorkommenden eidgenössischen Kommandanten schlugen den Heimweg ein und erzählten zu Hause, zur Entlastung der eigenen Person, durch Verrat sei es den Schweden gelungen, bei Stein den Rhein zu überschreiten. Dem Oberst-

wachtmeister Kesselring, der nach seiner Aussage gerade zu Hause in Bußnang das Erntefest feierte, als die Nachricht vom Einbruch der Schweden eintraf, blieb vorläufig nichts andres übrig, als die Schweden vor Konstanz hausen zu lassen und wenigstens für den Schutz der landeinwärts gelegenen Gebiete des Thurgaus besorgt zu sein. Es ist sattsam bekannt, wie verhängnisvoll später der Ritt der Schweden über den Rhein für Kilian Kesselring werden sollte.

Die Invasion der Schweden rief in der Eidgenossenschaft, vor allem in den 5 katholischen Orten, große Bestürzung hervor. Daß die Kriegführenden durch schweizerisches Gebiet zogen, war zwar in jener Zeit nichts Außerordentliches, aber die Belagerung einer Stadt von eidgenössischem Gebiete aus galt auch damals als grober Neutralitätsbruch, wenn schon General Horn ihn mit der „ratio et necessitas belli“ zu entschuldigen suchte. Die innren Orte rüsteten ohne Verzug die Waffen. Drei Tage nachdem die Schweden die eidgenössische Neutralität verletzt hatten, ließ der Stadtrat von Zug den Ruf ergehen, „daß jeder sich mit Harnisch und Gewehr verfaßt mache, und daß auch das Spielen und Tanzen verboten sei.“ Wer hat den Schweden den Weg in die Schweiz geebnet? Diese Frage wurde leidenschaftlich erörtert. Auf ihr beruht die geschichtliche Bedeutung der Belagerung von Konstanz für die Eidgenossenschaft. Die Frage möge auch hier besprochen werden, bevor wir ein Bild von dem Verlauf der Belagerung selbst zu gewinnen suchen. Die katholischen Orte erhoben sofort gegen Zürich die Beschuldigung, es habe Kenntnis von dem Plane einer Invasion besessen und sie begünstigt. Das Volkslied bemächtigte sich der Klage und kleidete sie in ein allerdings nicht ganz einwandfreies poetisches Gewand:

„Die Tür hat man ihn g'öffnet
Zu Stein wol an dem Rhein,
Zwei Jahr hat man drum gelöfflet
Es hat nit mögen sein,
Bis daß Z. hat bewilliget,
Das gspürt man an der Tat,
Es ist der letzt' Buchstaben . . .

Der Verdacht der katholischen Orte verfolgte keine falsche Spur. Das wird auf Grund ausgedehnter archivalischer Studien von Professor Paul Schweizer in seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität überzeugend nachgewiesen. „Zwei Jahr hat man drum g'löfflet", meldet das zitierte Klagelied und deutet damit auf die Allianzanträge Gustav Adolfs. Wie schon erwähnt, war der schwedische Bündnisantrag vom Jahre 1631 von der eidgenössischen Tagsatzung unter Hinweis auf die Erbeinung mit Oesterreich abgewiesen. worden. Von da an versuchten die Schweden ihr Glück bei den evangelischen Orten allein, insbesondre bei Zürich und Bern, die nach einer bekannten Äußerung Zwinglis wie zwei Ochsen sind, welche an einem Joch ziehen und die andern evangelischen Orte leiten. In Zürich agitierte für Schweden eine der Neutralität überdrüssige Kriegspartei, an ihrer Spitze der von der frühern Geschichtschreibung als Friedensstifter hingestellte Antistes Breitinger, ein fanatischer Verteidiger der evangelischen Interessen, eine kräftig zugreifende Regentennatur, redegewandt, gründlich gebildet und politisch hochbegabt. Er drang auf eine planmäßige Stärkung des zürcherischen Kriegswesens, so daß man sich unwillkürlich an die militärisch-politischen Bestrebungen Zwinglis ein paar Jahre vor den Kappelerkriegen erinnert. Doch bevor ein entscheidender Schritt angezeigt schien, mußte die Volksstimmung bearbeitet werden und die schwedische Kriegsmacht näher rücken. Für das Zürcher Volk berechnet waren eine Anzahl Flugschriften über die Neutralität, so ein „Gespräch zweier

evangelischer Eidgenossen". Vielleicht entstammt der Diskurs der Feder Breitingers selbst oder ist wenigstens unter seiner Leitung entstanden. Der temperamentvolle Eidgenosse Stephan donnert gegen die schändliche Neutralität und redet dem bedächtigen Gevatter Hans seine Bedenken wider ein Bündnis mit den Schweden aus: „Was die abscheuliche Neutralität betrifft, wird wahrlich kein Mensch, der nicht seiner fünf Sinne beraubt, rathen, daß bei solcher Universalcommotion wegen der Religion wir neutral oder keinem Theil zugethan, sondern nur bloße und vergebliche Zuseher sein sollen." Gott speie die laulichen, das ist die Neutralisten, aus. „Der mittler oder neutral Weg ist nicht gut noch christlich, sondern der aller elendeste." Im Anschluß an das Gespräch wird es als „alte Leyer" bezeichnet, „daß wir als Eydgenossen bei einander bleiben müßten, nicht sehen wollen, daß wir es in Wahrheit nicht sind ... und das einmal zerrissene Band nimmer geflickt werden kann." Solche Flugschriften lassen ahnen, wie die Schwedenfreundschaft an dem morschen Fundament der Eidgenossenschaft rüttelte. Aus mehr als einer Tagsatzungsinstruktion Zürichs geht hervor, daß man einen Entschluß nur hinausschob, bis eine genügende schwedische Macht am Bodensee und in der Nähe des zürcherischen Machtbereiches stehe. Es entspann sich zwischen Antistes Breitinger und schwedischen Agenten eine teilweise in Geheimschrift geführte Korrespondenz, aus der hervorgeht, daß das Haupt der zürcherischen Kirche um Horns Absichten gegen Konstanz wußte. Am meisten belastend für die Kriegspartei Zürichs ist der Umstand, daß einer dieser schwedischen Unterhändler, Oberst Peblis, der 1630 als Organisator des zürcherischen Militärwesens die unhaltbare Lage von Stein erkannt hatte, die Schweden gerade auf dieses Einfallstor aufmerksam machen konnte und daß Zürich trotz der Schwäche des Platzes gerade im Juli 1633 die Besatzung von 300 Mann zurückzog, im gleichen Moment,

da in Donauwörth der Zug gegen Konstanz verabredet wurde. Man wird nicht von einer zufälligen Verknüpfung von Umständen sprechen dürfen, wenn schon Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich den Miteidgenossen „mit sonderbarem befrömbden undt höchster Verwunderung" die Forcierung der Rheinbrücke bei Stein meldeten. Solche Wendungen brauchen ja nicht buchstäblich genommen zu werden, und im übrigen war in der Tat mehr als ein Ratsherr überrascht, da die Machenschaften mit Schweden Geheimnis eines kleineren Kreises waren. Die streitbare evangelische Politik des Antistes Breitinger hat durch ihre Tatkraft etwas Imponierendes; auch müssen wir uns wohl hüten, sie vom nationalen Standpunkte des modernen Bundesstaates aus zu beurteilen; aber ein gewagtes Spiel spielte er mit den Schweden, als er ihrem Zuge vor Konstanz nahe stand.

Die Schweden und ihre schweizerischen Freunde täuschten sich schwer, wenn sie erwarteten, daß General Horn mit Konstanz in ein paar Tagen zu Ende sein werde. Die Kräfte der Stadt und ihrer Besatzung wurden offenbar unterschätzt. Die Geschichte wußte allerdings von Konstanz nichts Großes mehr zu melden, seit es 1548 zur österreichischen Landstadt geworden war. Das emporstrebende Leben der einstigen freien Reichsstadt ging, wie Laible in seiner Geschichte der Stadt Konstanz schreibt, unter „in Vereinsamung, Lostrennung von allen geistigen Quellen und in Kleinstädterei". Nach der Übergabe der Stadt an Österreich wanderte ein großer Teil des noch vorhandenen Patriziates aus, da gegen die Protestanten scharfe Maßregeln ergriffen wurden. Diese Patrizier gerade waren es, die als geistig hochstehende und mit weltlichen Gütern gesegnete Männer versucht hatten, den hundertjährigen Niedergang der Stadt aufzuhalten. Seit 1548 lag über der Stadt eine erschlaffende Luft; in dieser konnten der selbstzufriedene Lebensgenuß des ausgehenden

XVI. Jahrhunderts und die Engherzigkeit des XVII. vortrefflich gedeihen, umso mehr, als keine großzügige Industrie mehr den Blick der Bürger weitete. Zu Beginn des dreißigjährigen Krieges mag die Stadt nur etwa 6000 Bürger gezählt haben. Diese waren meistens bescheidene Handwerker, wenige trieben Handel, einige patrizische Familien lebten von ihrem Vermögen. Neben den Bürgern bewegte sich in den Straßen der Stadt eine zahlreiche Geistlichkeit, von den Bettelmönchen der Kapuziner bis herauf zum hochadeligen Domstift. Es herrschte immerhin noch eine gewisse Behäbigkeit, wenn schon die glänzenden Zeiten des ausgehenden Mittelalters geschwunden waren [2]). Waren einst die Leineweber von Konstanz berühmt gewesen, bevor sich der Leinwandhandel nach St. Gallen verzog, so bildeten jetzt die Rebleute eine angesehene Zunft. In der Umgegend von Konstanz dehnte sich damals ein viel größeres Rebgelände als heute aus. Mehr als ein einsames, baufälliges Torkelhäuschen gibt jetzt noch dem Spaziergänger davon Kunde. Die Schweden haben sich während der Belagerung in den Weinbergen nach Herzenslust erlabt, da „die Druben eben der Zeit anheben zeitig werden", wie der Bürgermeister von Allensbach, Gallus Zembroth, in seiner wirtschaftlich interessantes Detail bietenden Chronik berichtet. Je näher der Waffenlärm den Toren der Stadt kam, umso empfindlicher verspürten die Konstanzer das Elend des dreißigjährigen Krieges am eignen Leibe. Als die Schweden an den Ufern des Bodensees zu hausen begannen, rückten vier Kompagnien vom vorarlbergischen Regiment Wolkenstein als Besatzung ein. Diese 400 Mann erschienen den Bürgern schon als drückende Last. Aber sie sollte noch viel schwerer werden. Kurz vor der Belagerung zog ein größtenteils aus Untertanen der katholischen Reichsstände Oberschwabens gebildetes Infanterieregiment unter

[2]) K. Beyerle, Konstanz im dreißigjährigen Krieg, S. 6 ff.

dem Grafen von Waldburg-Wolfegg ein. Dazu füllte sich die Stadt mit Flüchtlingen aus ganz Schwaben; die Insassen der meisten Klöster und die Adelsfamilien des genannten Gebietes flüchteten sich vor den Schweden nach Konstanz und brachten die Bürger in ihren bescheiden gebauten Häusern in ein unerträgliches Gedränge. Die Soldaten Wolfeggs waren zum großen Teil verarmte oberschwäbische Bauern. Das Kriegselend hatte sie von Haus und Hof getrieben, und vom Waffenhandwerk verstand mancher nicht viel. Das Schlimmste für die Bürgerschaft war der diebische Troß von Weibern und Buben, wie er zu jener Zeit dem Kriegsvolk nachzog. Auch die Pest, das „ungarische Fieber", wurde durch die Besatzung eingeschleppt. Etliche Bürger mußten 3—4 Mann samt Weib und Kindern in ihr Haus aufnehmen. Dazu trat infolge der Kriegsnot eine enorme Preissteigerung ein. Am schwersten lastete die Einquartierung auf dem in ziemlich ärmlichen Verhältnissen lebenden Handwerkerstand. Die Reichen konnten sie sich durch Abfindungen vom Leibe halten. Auch beim Wachtdienste ließen sie sich gerne durch gedungene Leute vertreten. Aber je ernster die Lage wurde, umso mehr drang der Rat darauf, daß jeder in eigner Person die Wacht versehe und den Dienst pünktlich erfülle. Viele seien „ganz voll und bezecht zur Wacht kommen und mit großem Ärgernis und Spott aufgezogen", viele hätten, „da sie wachen sollen, gespielt, voll gesoffen und gefressen". Außer zum Wachtdienste mußten vor und während der Belagerung etwa 200 Bürger zu schwerer Schanzarbeit an der Befestigungslinie antreten.

Die mit Bürgern, Soldaten und Flüchtlingen angefüllte Stadt hätte jedenfalls keine lange Belagerung aushalten können. Dazu kam, daß sie nach der Schweizerseite hin nur mangelhaft befestigt war. Die Konstanzer hatten wohl den rechtsrheinischen Vorort Petershausen mit starken Wällen und

Gräben umgeben, um gegen die Raubzüge der Schweden von Radolfszell und vom Hohentwiel her geschützt zu sein; aber auf der Schweizerseite gegen Kreuzlingen zu gebrach es vollständig an Wällen und Schanzen. Zwei Mauerringe aus alter Zeit konnten auf die Dauer den schwedischen Geschützen nicht stand halten, so hübsch sich auch die hochragenden Türme ausnahmen. Seit dem XV. Jahrhundert war keine wesentliche Verstärkung eingetreten. Damals wurde die Vorstadt Stadelhofen, die nachherige Kreuzlinger Vorstadt, mit einer Ringmauer umgeben, 1452 der Kreuzlinger Torturm errichtet. Die Konstanzer betrachteten offenbar die Neutralität der Schweiz und die Erbeinung mit Österreich als genügenden Schutz. Sie wurden in ihrem guten Glauben bestärkt, als die schweizerische Tagsatzung im Juli 1633 beleidigt gegen den Bau einer Schanze westlich von der Stadt protestierte und zugleich versicherte, daß die Eidgenossenschaft nie jemandem zum Nachteil von Konstanz den Paß über ihren Boden gestatten werde. Der Konstanzer Chronist meldet denn auch, „daß man sich schier ehender des Himmels Einfall besorgte", als daß so etwas geschehe. Wie Horn vor der Stadt erschien, schütteten die Konstanzer die gegen die Schweiz gerichteten Tore zu und befestigten die Mauer auf der innern Seite durch eine Brustwehr aus Palisaden. Die Stadtgräben wurden mit Wasser gefüllt. Schanzkörbe auf dem Hafendamm sollten zur Abwehr gegen Angriffe von der Seeseite dienen.

General Horn wurde von den Schweizern in seinem Gefolge auf die schwachen Stellen der Befestigung aufmerksam gemacht. Man habe ihm eingeredet: „Samb derffe es nit vil krumbs; inner zwei Tagen werde man sie (die Stadt) kriegen, sonderlich wann man dieselbe gegen Kreutzlingen attaquieren und diejenigen, so inner und außer der Stadt mit ihm in gutem Verstand stehen theten, Farb halten solten".

Horn hatte anfangs nicht einmal Artillerie bei sich; er hoffte wohl, seine Reiter würden die Stadt im Sturm nehmen. Zielbewußt zog der schwedische General noch am Vormittag des 8. Septembers den Weinbergen entlang zum Kloster Kreuzlingen, das als Hauptoperationsbasis ausersehen war. Unterwegs plünderten seine Leute Lust- und Gartenhäuser, „sonderlich so den katholischen zugehörten". Die kaiserliche Besatzung von Konstanz hatte vorher noch versucht, die im Felde draußen stehenden Gebäude, welche dem Feinde als Stützpunkte dienen konnten, zu zerstören. Mit dem Kloster Kreuzlingen wollte es nicht gelingen, da Oberstwachtmeister Kesselring mit einer kleinen Schar sie daran hinderte. Die Konstanzer erinnerten sich wohl daran, daß schon im Schwabenkrieg 1499 das Kloster im Namen des Kaisers Maximilian zerstört worden war, damit nicht der Gegner sich darin festsetze. Den Neubau von 1510 zu zerstören, mochte einen geheimen Wunsch der Konstanzer bilden; denn Stift und Stadt lagen beständig im Streite, weil das Kloster seine eigene Schifflände hatte, an der die mit Früchten beladenen Schiffe aus Schwaben anlegten, und weil seine Insassen auf dem Bodensee fischen durften [3]). Für die Schweden ist das Kloster eine wahre Fundgrube gewesen; Wein, Mehl, Heu, Garben, Schlachtvieh bot es in Menge, dazu Leinwand und Kirchengeräte. Das Kostbarste des Kirchenschatzes konnte der besonnene Abt allerdings retten. Von den Insassen des Klosters trafen die Schweden nur noch zwei an. Den übrigen Konventherren begegnete ein Bote des Frauenklosters Münsterlingen auf dem Felde, wie sie „ganz betrübt und voller Schrecken mit ihren Büntelein unter den Armen", die Flucht nach Feldkirch antraten. Die Schweden trieben ihren derben Spott mit dem Heiligtum der Mönche. Die Kirche machten

[3]) Thurg. Beiträge zur vaterl. Geschichte XXIII. C. v. Kleiser, Das alte Kloster Kreuzlingen, S. 68.

sie zum Pferdestall; sie zerstörten die Altäre und zerschlugen die Heiligenbilder. Sie zogen geistliche Gewänder an und spazierten im Garten auf und ab, „als weren sie des Gotts-haus Religiosen". Einem aus Holz geschnitzten Marienbild gaben sie einen Spieß in die Hand und stellten es außerhalb des Klosters an einer Ecke auf, „als wann es Schiltwacht halten müsse"; an einem andern Orte brachten sie einen mit einer Büchse bewaffneten Engel an. Die „Stuckmeister" in Konstanz suchten schon am ersten Abend den Mutwillen der Schweden mit einigen Schüssen zu dämpfen.

Die Stadt wurde gleich auf drei Seiten von den Feinden eingeschlossen, da die Schweden von Ermatingen bis Münsterlingen Quartier bezogen. Nach dem See war der Ausgang noch frei; aber das war kein großer Trost, da die schwedischen Geschütze die Konstanzer Bucht bestrichen. Behagliche Unterkunft bot den Schweden das Kloster Münsterlingen, aus dem die Konventfrauen am Nachmittag des 8. Septembers „ohne Nießung des Mittagsmahls, mit großen Schmerzen" [4]) entflohen. 300 Schweden hausten dort vier Wochen und genossen die reichen Vorräte an Wein und Korn, die in den vorhergehenden Monaten vor den am Bodensee plündernden Horden dahin waren geflüchtet worden. Sie konnten von Münsterlingen aus noch drei andre Quartiere mit Proviant versehen. Auch in Konstanz ergriff der Schrecken die Geistlichkeit. Bischof Johann VII., Graf zu Waldburg-Wolfegg, entfloh zu Schiff nach Meersburg und von dort zu Pferd nach Lindau. Die Domherren wollten sich nach der bischöflichen Stadt Arbon flüchten. Durch Verrat fiel ein mit Kleinodien des Münsters beladenes Schiff den Schwe-

---

[4]) Schicksale des Frauenklosters Münsterlingen vor und während der Belagerung der Stadt Konstanz durch die Schweden. Aus einer Chronik des Klosters Münsterlingen, mitgeteilt von P. Morel, Rektor der Stiftsschule in Einsiedeln. Thurg. Beiträge VIII, S. 125.

den bei Münsterlingen in die Hände. Oberst Horn eignete sich „etliche Trucken an; andere Trucken haben die Schweden unter sich ausgeteilt, die hl. Häupter aber und andre köstliche Heiligtum und Gebein, nachdem sie die Zierraten davon geraubt, höchlich entunehrt".

Die Belagerung setzte nicht gleich mit aller Energie ein. Den Schweden gebrach es an schwerem Geschütz, und andauernde Regengüsse hinderten anfangs die Operationen. Im Laufe einer Woche rückten von Villingen im Schwarzwald her gemächlich die schweren Stücke heran, so daß die Schweden deren sechzehn in den vor dem Kloster Kreuzlingen aufgeworfenen Batterien aufstellen konnten. Allmählich wuchs die Kriegsmacht der Schweden auf 10—12,000 Mann an. Aber auch den Belagerten wurde Hilfe von Bregenz, Lindau und insbesondre von Überlingen zu teil; doch konnten sie anfangs dem Feinde nicht einmal 2000 Krieger entgegenstellen. Ausfälle durften sie wegen Mangel an Reiterei nicht wagen. Die schwere Zeit weckte in den Belagerten den Mut der Verzweiflung. Von der Hochwacht auf dem Münster, dessen Turm zu jener Zeit noch mit drei absonderlichen Abschlüssen gekrönt war, verfolgten sie unablässig die Zurüstungen der Feinde, während die Schweden vom Turm des Klosters Kreuzlingen Ausschau hielten. Mit Inbrunst flehte das Volk um den Schutz des Himmels. Täglich wurde im Münster vor ausgesetztem Sakrament zehn Stunden gebetet. Die Lorettokapelle auf dem Hügel bei Staad, von der aus der Blick über den Bodensee bis zu den Alpen schweift, verdankt ihre Entstehung einem Gelübde zur Zeit der Schwedengefahr. Kapuziner und Franziskaner segneten die Kugeln, bevor sie ihren Weg zum Feinde nahmen. Die ersten feindlichen Kanonenkugeln wurden im Münster neben dem Marienaltare aufgehängt. Dort waren solche zu sehen, bis sie der hessische General von Schäffer-Bernstein im Jahre 1849 als Trophäen

mitführte. Unter großer Aufopferung arbeiteten die wehrfähigen Bürger an einer großen Schanze vor der westlichen Stadtmauer gegen das Paradies hin, da Horn in den ersten Tagen versucht hatte, diesen Vorort zu nehmen. Auch Frauen halfen bei der Schanzarbeit so eifrig mit, daß sie einander im Wege standen.

Nachdem Horn eine Woche lang bestrebt gewesen war, die Stadt von allen Seiten einzuschließen und ihr die Zufuhr vom See her abzuschneiden, eröffnete er am 13. September ein heftiges Geschützfeuer. Dann forderte er die Besatzung zur Kapitulation auf. Oberst Wolfegg antwortete mit einer soldatischen Absage. Jetzt wurde Horn energisch. Er ließ sogenannte Feuersäcke in die Stadt schleudern, die platzten in der Luft und gossen einen glühenden Regen über die Häuser, sodaß die Kreuzlinger Vorstadt mußte geräumt werden. Erfahrne kaiserliche Soldaten meinten, nicht einmal bei der Belagerung von Magdeburg seien die Feuerkugeln so zudringlich gewesen. Die Schweden beschossen den breiten, klotzigen Kreuzlinger Turm heftig, allerdings ohne nennenswerten Erfolg. Sie überschütteten auch die Stadtmauer zwischen dem genannten Tore und dem Rauheneggturm am Strande mit Kugeln, um einen Sturm vorzubereiten. Ferner trieben sie einen Laufgraben bis in die Nähe der Stadtmauer; aber das Wasser drohte immer, ihn auszufüllen.

Wie bei den Schweden, so wuchs auch bei den Belagerten die Energie, besonders als ein tüchtiger Offizier, Oberst von Mercy, mit 1200 Mann die Besatzung von Konstanz verstärkte und mit seiner Umsicht und Tapferkeit den wenig fähigen Wolfegg in den Schatten stellte. Die Eingeschlossenen lähmten erfinderisch die Angriffe der Schweden. Hinter den Breschen zimmerten sie im Halbkreise Palisaden, sie rüsteten in der Nähe des Kreuzlinger Tores mit großen Nägeln versehene Bretter, damit der Feind bei einem Sturm

sich die Füße daran wund steche; in mächtigen Gefäßen stellten sie Wasser bereit. Mit nassen Tierhäuten suchten sie die feindlichen Granaten zu decken und zu „dämmen". Die Schweden eilten auf die benachbarten Höhen des Thurgaus, um zu sehen, ob das Feuer in der Stadt bald aufgehe. Sie waren erstaunt über die geringe Wirkung der Geschosse und machten sich, wie unser Konstanzer Gewährsmann schreibt, Gedanken, „als weren lauter Zauberer und Hexenmaister in der Statt, welche die Kugeln verzauberten. Etliche legten die Schuld auf die Geistlichen, als wenn dieselben durch wunderbarliche Künsten und eitele Gebet die Kuglen kraftlos macheten. So müsten auch die Capuziner bei etlichen einfaltigen Turgöwern die Schuld haben, daß sie nit allein die Feuerkuglen beschworen, sonder auch die Geschütz gericht; welches nun ein Fabel ist." Der genannte Chronist ist auf die Thurgauer übel zu sprechen.

Auf den 18. September bereitete Horn einen Hauptschlag vor. Nachdem seine Büchsenmeister unterhalb des Kreuzlingertores eine große Bresche in die Stadtmauer geschossen hatten, ließ er nochmals durch einen Trommler die Stadt zur Kapitulation auffordern. Würde sie sich nicht freiwillig ergeben, so werde bei der Erstürmung auch das Kind im Mutterleibe nicht verschont. Am nächsten Tage wolle er in Konstanz das Mittagessen einnehmen. Die Besatzung ließ sich aber nicht einschüchtern; deshalb eröffneten die Schweden in der Nacht vom 18. auf den 19. September, um 3 Uhr, den Sturm von drei Seiten: Am obern Petershauser Tor, beim Paradies und bei Kreuzlingen. Der gefährlichste Anlauf geschah auf das Kreuzlinger Tor. Dort gelang es den Schweden durch eine große Bresche vorzudringen und die andre Palisadenbrustwehr zu nehmen. Sie wurden aber durch mörderisches Geschützfeuer zurückgetrieben. Ebenso mißglückte ihnen ein Versuch, den tiefen, vom reichlichen Regen

angefüllten äußern Graben im Paradies zu überschreiten Im Schutze des dichten Herbstnebels trugen sie viele Tote und Verwundete nach Tägerweilen und Emmishofen. Nach dem Mißlingen dieses mit aller Kraft durchgeführten Sturms blieb es einige Tage ziemlich ruhig. Wenn die Schweden wieder etwa ein Geschütz spielen ließen, riefen die Krieger auf den Mauern und Türmen von Konstanz dem Feinde zu, „er wolle doch das Schießen unterlassen, wäre unnötig mehr Löcher in die Mauren zu machen".

Die Gefechtspause vor Konstanz gestattet uns einen Blick auf die Haltung des Thurgaus während jener Tage zu werfen. In Handel und Verkehr waren die Thurgauer so eng mit Konstanz verbunden, daß jede Schwankung der politischen und wirtschaftlichen Lage der Stadt in ihrem Gebiete nachzitterte. Dadurch, daß der Krieg sich seit 1628 an den Bodensee zog, waren nicht nur im eidgenössischen Untertanenlande die konfessionellen Gegensätze verschärft worden, auch die Sicherheit und Ordnung des Verkehrs mit Konstanz war schwer erschüttert. Wie wichtig für die Thurgauer die Beziehungen zu Konstanz waren, mag man daraus ablesen, daß jährlich über 100,000 Gulden von Konstanz in ihr Gebiet wanderten, während die aus dem Thurgau in die Stadt gehende Summe kleiner war. Die Thurgauer mußten es daher öfter hören, wie sie mehr auf die Konstanzer angewiesen seien, als die Konstanzer auf sie, besonders als bei der zunehmenden Münzverschlechterung die an die Reichs- oder Konstanzerwährung gebundenen Thurgauer sich beklagten, daß sie mit gutem Gelde alles so teuer bezahlen müßten, wie die Reichsangehörigen mit schlechtem. Anderseits warfen die Konstanzer den Thurgauern vor, daß sie aus den Differenzen zwischen eidgenössischer Währung und Reichswährung je nach dem Falle ihren Vorteil zu ziehen wüßten. Die Stimmung zwischen dem Thurgau und der Stadt Konstanz

war überhaupt wegen Geld- und Marktstreitigkeiten zusehends gereizter geworden, seit diese österreichische Landstadt war. Das Volk stand in Konstanz auf so gespanntem Fuße mit den eidgenössischen Untertanen in der Nachbarschaft, daß 1628 der Rat dazu ermahnte, „sich der Vexirwort und Schimpfreden zu enthalten, so etlich Unbedächtige gegen die Thurgäuer pflegen zu gebrauchen". Es gab in Konstanz wohl noch einige aus angesehenen Familien stammende Männer, die im Grunde ihres Herzens die Traditionen der Reformationszeit aufrecht erhielten und protestantisch und reichsfrei a chten. Von solchen mag in Erinnerung an alte gern gehegte Pläne im schweren Jahre 1633 im Rat, allerdings ohne Erfolg, die Frage aufgeworfen worden sein, ob man nicht „rebus ita stantibus bei den Eidgenossen Protektion" suchen möchte. Die gut österreichisch Gesinnten schrieben ihnen verräterische Absichten zu. So meint der Konstanzer Chronist, es seien dem Feind „zu seinem Intent auch gar gute servitia von einem und mehreren unkatholischen Burgern aus der Statt praestiert worden, dann bekandlich ist, daß etliche Burger wenig Tag vor der Belegerung auf den Zurtzacher Markt verraiset, ungefehrt aber, wie man nit unbillich vermutet, mit Fleiß in des Feinds Hand kommen, davon einer mit dem Feind geritten und in wehrender Belagerung gute Anlaitung und Bericht gegeben." In gleicher Weise werden die evangelischen Thurgauer angeschuldigt, daß sie den Schweden an die Hand gegangen seien und dabei in der Umgegend von Konstanz noch schlimmer als diese selbst gehaust hätten. Als die Belagerer nach der Besetzung des Klosters Kreuzlingen in dessen Räumen ihre Zerstörungswut gestillt hatten, zerschlugen sie auch in der Kapelle des dem Abte gehörenden Schlößchens Gaisberg die Altäre und Bilder, „darbey die evangelische Thurgöwer (ohne Ruhm zu melden), wol das böst getan haben." Ferner hätten die Schweden Streifzüge

nach nahe gelegenen Dörfern und Schlössern unternommen, „welches nur auf Katholische angesehen war; darzu dann etliche unkatholische Turgöwer selbst mitgeloffen und schier den grösten Schaden zugefügt haben.“ Einigen „Herren Praedicanten und Dienern des Worts aus dem Thurgau“ wird vorgeworfen, sie hätten sich im Hauptquartier Horns in Gottlieben aufgehalten und theten mit Verlangen erwarten, bis doch Costantz eingenommen würde, allda nemblich etliche ihnen die Cantzlen in der Statt als im Stifft, S. Stephan, S. Johannes, S. Paul etc. ausgedingt; etliche ließen ihnen auch schon von den Thumbherren Pfründen traumen.“ So sprach zu Konstanz in jenen Tagen konfessionelle Gehässigkeit. Mochten die Thurgauer der Stadt Konstanz und ihrer kaiserlichen Besatzung oder den Schweden geneigt sein: sie hatten im Jahre 1633 von beiden Teilen zu leiden. Bevor die Schweden kamen, machten die Kaiserlichen die Gegend so unsicher, daß die Landleute kaum mehr die Wochenmärkte der Stadt Konstanz, die bisher ihre Vorräte zum guten Teil aus dem Thurgau bezogen hatte, zu besuchen wagten. Die Kaiserlichen nahmen den in die Stadt kommenden Thurgauern die Pferde mit Gewalt weg, da es ihnen an Kavallerie gebrach. Als General Horn vor Konstanz rückte, da trieben schwedische Reiter im Thurgau viel Raub. Sie streiften in den ersten Tagen ins Thurtal hinüber, schleppten Beute aus dem Schlosse des Abtes von St. Gallen in Hagenweil, nahmen einen geflüchteten Altarkelch im Schlosse Berg mit und plünderten bei Altersweilen auf der Rückkehr ins Standquartier. Die Bauern wagten nicht, das Raubgesindel aufzugreifen, und die Wachtordnung versagte, wie wir bereits wissen. Der Oberstwachtmeister Kesselring berichtete dem Landvogt, er sei bei sechs Hauptleuten gewesen und habe sie selbst über die verabredete Aufstellung von Wachen instruiert, aber keinen Gehorsam gefunden. Haufenweise laufe

das Volk ins schwedische Lager, um etwas zu markten oder Maulaffen feilzuhaben; er werde also nach Hause gehen. Der und jener suchte in den schweren Zeiten durch einen kleinen vorteilhaften Handel sich zu entschädigen. „Die Thurgauer bringen mitunter Brot und andres in das Lager, doch so theuer, daß es eine Schande ist," schreibt der von Zürich stammende Kommandant Grebel[5]) in Gottlieben. In Münsterlingen hielten Bauern einen Markt ab mit dem Anteil ihrer Beute aus einem Schiff des Bischofs von Konstanz. Viele Landleute kamen als Schanzengräber im Dienste der Schweden zu einem Taglohn.

Es hatte nicht den Anschein, als ob so schnell wieder ruhigere Zeiten im Lande einkehren sollten. Den Schweden wie den Kaiserlichen zogen immer noch Hilfstruppen zu. Der Mut der Konstanzer wuchs; denn von Lindau her langten 12 Proviantschiffe an und sicherten die Zufuhr auf dem Wasser. Da erschien am Abend des 25. Septembers zwischen 5 und 6 Uhr aus dem Hauptquartier Horns ein Trompeter vor der Stadt und begehrte Einlaß. Nachdem er sich durch ein Kreditivschreiben ausgewiesen, bat er den Obersten Wolfegg um eine Audienz für den thurgauischen Landvogt, der im Auftrage der dreizehn Orte der Eidgenossenschaft kommen werde. Dem Landvogt wurde sicheres Geleite in Aussicht gestellt; auf Gehör dürfe er hingegen nicht hoffen, wenn er zwischen Konstanz und den Schweden vermitteln wolle. Um einen Vermittlungsversuch handelte es sich allerdings. Am 14. September war in Baden die eidgenössische Tagsatzung zusammengetreten, um zum Einbruche der Schweden in eidgenössisches Gebiet Stellung zu nehmen. Die katholischen Orte hatten schon vorher beschlossen, mit Gewalt das schwedische Volk aus dem Thurgau zu treiben; sie wollten

[5]) Tagesberichte Grebels aus Zürich über die Belagerung der Stadt Konstanz. Pupikofer, Geschichte des Thurgaus II, S. 577 ff.

nur noch das Ergebnis der gemeineidgenössischen Tagsatzung abwarten. Zur Rechtfertigung ihrer Absicht deuteten sie in einem Manifest auf die, welche um den „hochnachteiligen Einfall (der Schweden) heimlich gewußt". Zürich entrüstete sich zwar offiziell mit den übrigen Orten zusammen über das Vorgehen Horns, trachtete aber im geheimen darnach, sich die Hilfe der Schweden zu sichern, sobald die katholischen Orte zu den Kaiserlichen hielten; auf den Beistand der übrigen Städte durfte es allerdings dabei nicht rechnen. Da jede Partei noch davor zurückschreckte, das Zeichen zum Bürgerkriege zu geben, war es den Tagherren hoch willkommen, als der kluge Herzog Rohan im Einverständnis mit General Horn die Rolle eines Niklaus von Flüe übernahm und Folgendes zur Vermittlung vorschlug: Konstanz geht in die unparteiischen Hände der Eidgenossen über. An Stelle der kaiserlichen tritt eine eidgenössische Besatzung. Die Stadt bleibt bis zum Frieden in den Händen der Eidgenossenschaft. Herzog Rohan verriet mit seinem Vorschlage, wie sehr es auch im Interesse Frankreichs lag, daß Konstanz nicht ein Stützpunkt der Kaiserlichen bleibe. Die katholischen Orte hielten ihren Auszug zurück, bis der Entscheid gefallen war. Am 27. September übergab der thurgauische Landvogt dem Obersten Wolfegg und dem Rat den Vorschlag Rohans. Beide wiesen im Vertrauen auf ihre Kräfte die Vermittlung entschieden ab. Der Herzog von Feria konnte nicht mehr ferne sein. Der Landvogt mußte sich glücklich schätzen, wieder mit heiler Haut aus Konstanz herauszukommen. Die in ihren Zelten lagernden Soldaten riefen ihm „Kuemul, Schelm und Boßwicht" nach. Sie sollen ihn sogar mit Kuhmist beworfen haben.[6]) Man darf trotz alledem wohl annehmen, daß eine Gruppe angesehener Bürger gerne sich in den Schutz der

[6]) Geschichtsfreund XXVII, S. 263. Beiträge zur Geschichte des Einfalles der Schweden in die Schweiz 1633.

Eidgenossenschaft begeben hätten, aber sie wurden durch die kaiserliche Besatzung niedergehalten.

Nachdem Konstanz unter dem Drucke der Kaiserlichen so unzweideutig zu verstehen gegeben hatte, daß es von der Schweiz nichts mehr wissen wolle, trat in der Belagerung der Moment der höchsten Spannung und gleich darauf die Lösung ein. Mit Aufbietung der letzten Kräfte rüstete sich Horn noch einmal zum Hauptsturm. Sechs schadhaft gewordene Geschütze ersetzten ihm die württembergischen Bundesgenossen. Seine Freunde in Zürich scheuten sich nicht, ihm 200 Kugeln und 20 Zentner Pulver zu liefern. Die Schweden bereiteten den Sturm wiederum mit einem „erschröcklichen und strengen" Schießen auf das Kreuzlinger Tor vor, so daß von dem Krachen und Tosen die Häuser in der Stadt bebten. 7—800 Kugeln von 24—27 Pfund Gewicht seien am 28. September aus den neuangekommenen Geschützen gegen diesen Turm geschossen worden. Die Vor- und Rückmauern wurden durchsichtig; nur die Seitenmauern blieben unverletzt; auch neben dem Turm entstand ein großes Loch in der Stadtmauer. Über tausend große metallene Kugeln habe der Feind während der Belagerung auf das Kreuzlinger Tor geschleudert, meldet der Konstanzer Chronist. Die Besatzung erwiderte von den Mauern und Wehren das Feuer kräftig. Es war höchste Zeit für Horn, den Sturm zu wagen. Der Auszug der katholischen Orte stand schon an der Thur bei Rickenbach, und, was das Entscheidende war, es war dem Herzog von Feria nach seinem Zuge über die Alpen gelungen, in Ravensburg seine Spanier am 29. September mit den kaiserlichen Truppen Aldringens zu vereinigen. Gerade dies wollte bekanntlich Horn verhindern oder sich wenigstens Konstanz als Stützpunkt gegen die Operationen der beiden Feldherren aneignen. Am Abend des 30. Septembers, als Feria und Aldringen bereits bis zu dem von den Schweden

schwer geschädigten Kloster Salem vorgedrungen waren, schritt Horn zum Sturm. Ein Flammenzeichen stieg beim Kloster Kreuzlingen auf; dann rückten die Schweden aus ihren Laufgräben zwischen den Weinreben hervor. Die schwerste Nacht brach für die Belagerten an. Mit Werfbrücken und Leitern suchte der Feind über die Stadtgräben zu gelangen. Er drang auch an mehreren Stellen über die Mauern vor. Aber die Besatzung warf sie immer wieder an der innern Wehr zurück. Unermüdlich feuerten die Kaiserlichen die ganze Nacht hindurch, bis sie ihre Musketen kaum mehr zur Achsel erheben konnten und ihre rauchgeschwärzten Gesichter bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Die Straßen der Stadt wurden durch die Feuer- und Sprengkugeln der Schweden mit Flammen und „üblem Gestank" angefüllt. Merkwürdigerweise richteten sowohl in dieser Nacht wie überhaupt während der ganzen Belagerung die feindlichen Geschosse wenig Schaden an den Häusern der Stadt an. Auch fielen wenige von den Kaiserlichen, während nach einer allerdings unkontrollierbaren Angabe mehr als 800 Schweden in ieser Nacht sollen gefallen sein. An den blutigen Sturm erinnert eine zierlich ausgeführte Barocktafel an dem Pfeiler der Kanzel des Konstanzer Münsters. Eine lateinische Inschrift meldet, daß dort der kaiserliche Hauptmann von Mercy begraben liege [7]). Tapfer kämpfend wurde er von todbringender Kugel getroffen. Er war ein Bruder des schon erwähnten Obersten Franz von Mercy, welcher die Seele des Widerstandes gewesen ist.

Zum letzten Male waren die Konstanzer, deren Proviant und Munition dem Ende nahe waren, von General Horn in Schrecken gejagt worden. Ihre tägliche Bitte um Hülfe wurde erhört. Am Tage nach dem nächtlichen Sturme, am

[7]) F. X. Kraus. Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden I, S. 195.

1. Oktober, trafen zwei Reger der imentvereinigten kaiserlichen Heere ein. Horn nahm den Kampf mit ihnen nicht auf. Am Nachmittag desselben Tages wurde schwedischer Kriegsrat in Gottlieben gehalten. Auch Bernhard von Weimar nahm daran teil. Die beiden Feldherren beschlossen, den verlorenen Posten vor Konstanz aufzugeben und den Rückzug anzutreten, um Württemberg zu decken. Gegen Abend begannen die Schweden schon ihre Geschütze abzuführen, und am 2. Oktober vereinigten sich ihre Reiterei und ihr Fußvolk auf den Wiesen von Emmishofen zum Abzug, nachdem noch ein Versuch, eine Miene an den Mauern von Konstanz auffliegen zu lassen, zu ihrem Unheil ausgeschlagen hatte. Die Besatzung stürmte ihnen nach und steckte das Kloster Kreuzlingen in Brand. So fiel das den Konstanzern widerwärtige Stift zum zweitenmal in Trümmer [8]). Dann plünderten die Kaiserlichen die vor den Mauern der Stadt liegenden Leichen bis aufs Hemd aus. An General Horn wurde auf dessen Bitte die Leiche seines Neffen, eines Grafen von Kratzenstein, ausgeliefert. Sie war bereits unter „gemeinen Knechten" begraben und von den Maden übel zugerichtet. Sein Diener

[8]) Herr alt Pfarrer F. Schaltegger hatte die Freundlichkeit, mir aus dem Kantonsarchiv in Frauenfeld folgende interessante Mitteilung zukommen zu lassen: Das Archiv des Klosters Kreuzlingen enthält ein Aktenstück, worin die Stadt Konstanz nach der Zerstörung des Klosters eine spezifizierte Rechnung für Abbruch im Betrag von 1500 fl. dem Abte präsentierte. Der Abt besaß Humor genug, um zu antworten, die Herren möchten ihm nur gefälligst mitteilen, wo es geschehen könne, so wolle er ihnen auch für 1500 fl. abbrechen. Der Abt hatte sich mit seinen Konventualen vor den Schweden in die Stadt geflüchtet, wo er im Besitze einiger Häuser, z. B. am sogen. Ackerthor, war. Das Kloster, das hart an der Stadtmauer lag, besaß ein Pförtchen zur St. Joosen-Kapelle in Stadelhofen, das in der Mitte zwischen dem Kreuzlinger Tor und dem sogen. Rauhenegg am Strande unten in der Stadtmauer lag, aber während der Belagerung selbstverständlich zugemauert wurde.

erkannte ihn an einem weißleinenen Fußsöcklein, einem Geschenke Gustav Adolfs.

Die Schweden zogen sich auf demselben Weg über den Rhein zurück, auf dem sie gekommen waren. Die Konstanzer betrachteten die Befreiung ihrer Stadt als ein Wunder des Himmels. Sie konnten nicht genug berichten, was für merkwürdige Zeichen sich während der Belagerung ereigneten. So sei der Rhein nicht wie sonst am Anfang Septembers gefallen, so daß die Mühle auf der Brücke allein für die ganze Stadt mahlen konnte. Vom vierten Tage der Belageruug an sei die heilige Jungfrau, umgeben von strahlendem Glanze, über der Augustinerkirche gesehen worden u. dgl. Der kühle Beobachter wird finden, daß die Schweden den günstigen Moment zur Einnahme versäumt haben. Horn verlor, bevor er vor Konstanz zog, kostbare Zeit durch eine gefährliche Meuterei seiner Truppen. Die Unlust der schwedischen Soldaten soll sich auch beim Sturme vom 30. September gezeigt haben. Ferner rückte das schwere Geschütz der Schweden viel zu langsam heran, und endlich dürfen wir ihren Mißerfolg zum Teil auch auf die Rechnung des regnerischen Septembers 1633 setzen.

Mit dem Verschwinden der Schweden legten sich die Wogen der Erregung in der Eidgenossenschaft noch lange nicht; die Belagerung von Konstanz fand zunächst im Thurgau ein bitteres Nachspiel, auf das zum Schlusse nur kurz hingewiesen sei. Schrecken vor den heranrückenden Kaiserlichen ergriff die Dörfer in der Nähe der Stadt, da manchem jetzt die Strafe für die Schwedenfreundschaft drohte. In Egelshofen ging eine Anzahl Häuser in Flammen auf; andere wurden ausgeplündert. Die flüchtigen Einwohner trugen allgemeine Verwirrung ins Thurtal hinüber. Bald wurde der Landsturm aufgeboten, bald wieder nach Hause geschickt. Verhängnisvoll für die ganze Eidgenossenschaft drohte zu werden, daß der bei Wil und Rickenbach lagernde katholische

Auszug der Meinung war, das Aufgebot des Landsturmes gelte ihm. Bekanntlich entlud sich die ungeheure Erregung der katholischen Krieger über dem Haupte des unglücklichen Oberstwachtmeisters Kilian Kesselring. Seine lange Leidensgeschichte gehört nicht in den Rahmen dieses Vortrages. Man weiß, daß er anfangs Oktober in Wil gefangen genommen wurde, weil er im Einverständnis mit den Schweden gestanden und die thurgauischen Untertanen zur Rebellion verleitet haben sollte. Die Hauptleute von Uri und Schwyz berichteten damals nach Hause, die Thurgauer hätten beabsichtigt, der Herrschaft der katholischen Orte sich zu entziehen und sich von Zürich allein bevogten zu lassen. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß bei dem schmählichen Racheakt an Kesselring nicht am wenigsten der Wunsch mitgespielt habe, durch eine hohe Strafsumme auf die Kosten des unnützen Auszuges nach dem Thurgau zu kommen. Die Spannung zwischen den Angehörigen der beiden Konfessionen erreichte im Oktober 1633 ihren Höhepunkt. Die Gefahr eines Bürgerkrieges begann erst zu schwinden, als die Niederlage der Schweden bei Nördlingen im September 1634 die Häupter der Reformierten friedlich stimmte.

Ich habe in meinem Vortrage zu zeigen versucht, daß der Belagerung von Konstanz durch die Schweden weit größere als bloß lokalgeschichtliche Bedeutung zukommt. Sie steht mit wichtigen Aktionen des dreißigjährigen Krieges im Zusammenhang und weist unsern Blicken zugleich den Riß, der damals durch die Eidgenossenschaft ging. Man wird sich mit Leichtigkeit über den konfessionellen Zwist und den vagen Neutralitätsbegriff jener Zeit entrüsten, ohne zu bedenken, daß nationaler Sinn und strikte Neutralität Produkte des XIX. Jahrhunderts sind. Auch in diesem Falle muß eben das historische Ereignis vom Standpunkte seiner Zeit aus beurteilt werden.

Literaturnachweis.

Constantia ab Suecicis obsessa. Gedruckt bei Leonhard Straub, Konstanz, 1634.

Theatrum Europæum III.

Allenspacher Chronik, von Gallus Zembroth (Mones Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte Bd. III).

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, VIII und XXIII.

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der fünf Orte, Bd. XXVII und XXXV.

Beyerle, Konstanz im dreißigjährigen Kriege. (Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission, 1900.)

Pupikofer, Geschichte des Thurgaus, II.

Schweizer, Geschichte der schweizerischen Neutralität.

Dierauer, Der Zug der Schweden gegen Konstanz 1633. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung XXXV.

Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, I.

Laible, Geschichte der Stadt Konstanz.

Dierauer, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, III.

Ritter, Geschichte des dreißigjährigen Krieges.